

Sarah Jio
Schmetterlinge im Winter

Sarah Jio

*Schmetterlinge
im Winter*

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Charlotte Breuer und Norbert Möllemann

DIANA

Von Sarah Jio sind im Diana Verlag erschienen:

Irgendwo für immer
An einem Tag mit dir
Brombeerwinter
Der Kameliengarten
Zimtsommer
Schmetterlinge im Winter

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

Deutsche Erstausgabe 10/2018

Copyright © 2017 by Sarah Jio

Die Originalausgabe erschien 2017 unter dem Titel *Always* bei

Ballantine, an imprint of Random House,

a division of Penguin Random House LLC, New York

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2018 by Diana Verlag,

München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Redaktion: Heiko Arntz

Umschlaggestaltung: t. mutzenbach design, München

Umschlagmotiv: © Trevillion/Shutterstock/Ron Dale; art_of_sun;

starkova marina

Satz: Leingärtner, Nabburg

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck


Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

ISBN 978-3-453-35955-0

www.diana-verlag.de

Besuchen Sie uns auch auf www.herzenszeilen.de

 Dieses Buch ist auch als E-Book lieferbar.

Auf die Liebe, die alte und die neue,
und auf die vor allem,
die *für immer* hält

Habe den Mut, der Liebe noch einmal
und immer wieder zu vertrauen.

Maya Angelou

Eins

15. November 2008

O nein! Warum passiert mir das immer wieder?«, sage ich zu meinem Verlobten, als wir das Restaurant betreten.

»Was ist los, Baby?«, fragt Ryan.

»Ich hab meine Handtasche im Auto liegen lassen.«

Wir haben gerade die Wagenschlüssel beim Parkservice abgegeben, und als wir aus dem Fenster schauen, sehen wir, wie Ryans weißer BMW weggefahren wird. »Wo bist du nur immer mit deinen Gedanken! Ich hol sie dir«, sagt Ryan und gibt mir einen Kuss auf die Wange. »Setz dich schon mal an unseren Tisch, ich bin gleich wieder da.«

Vor vier Jahren waren wir zum ersten Mal im Le Marché, dem französischen Restaurant in der Fourth Avenue, wo die Warteliste so lang ist, dass man einen Tisch fünf Monate im Voraus bestellen muss. Auch damals hatte Ryan irgendwie einen Tisch ergattert, genau wie heute Abend. Sieht so aus, als könnte mein Verlobter Berge versetzen.

»Es soll der perfekte Abend für dich werden«, meinte er, als er mich mit der Reservierung überrascht hat. Dann hat er meine Hand genommen, als wollte er sie nie wieder loslassen, und der Diamant, viel größer, als ich es mir hätte

träumen lassen, funkelte an meinem Ringfinger. Wir werden im Juli heiraten, im Fairmont.

»Haben Sie reserviert?«, fragt mich der Empfangschef und nimmt mir den Mantel ab.

»Ja«, sage ich. »Für zwei Personen. Auf den Namen Winston.« Kaum zu glauben, aber in wenigen Monaten werde ich Mrs. Ryan Winston sein. Das heißt, wenn ich Ryans Namen annehme. Er möchte das gern, und einerseits möchte ich es auch. Immerhin heirate ich in die Familie *Winston* ein, die eng verbandelt ist mit den Gates und den Nordstroms. Einen solchen Familiennamen lehnt man nicht ab.

Andererseits bin ich mein Leben lang Kailey Crain gewesen. *KC*. Auch wenn mich seit der Grundschule niemand mehr so nennt. Aber es fällt mir schwer, das einfach so aufzugeben. Ich schließe die Augen ganz fest, mache sie wieder auf und versuche, eine Erinnerung zu verscheuchen, die an die Oberfläche drängt.

»Hier entlang, bitte«, sagt der Empfangschef und führt mich zu einem kleinen Tisch am Fenster. Ich schaue hinaus. Der Regen lässt die Lichter draußen wie Edelsteine glänzen. Seattle mag eine alte, graue Dame sein, aber unter der Wolkendecke glitzert sie bunt. Ich zupfe nervös am rechten Ärmel meines Kleids, wie immer, wenn ich mich unter die Leute begeben, mit denen Ryan aufgewachsen ist. Er ist kein großer Fan von dem Tattoo auf meiner Schulter, und ich bin eigentlich auch nicht mehr sonderlich begeistert davon. Es ist zehn Jahre her, dass ich es mir habe stechen lassen – eine unübersehbare Erinnerung an eine Vergangenheit, aus der keine Zukunft geworden ist, an Träume, die sich in Luft aufgelöst haben. Ich konnte meine Träume nicht verwirklichen, aber das Wort *toujours*, »immer«, ist in

meine Haut eingebrannt. Ich reibe mir die Schulter und wünsche mir einen magischen Radiergummi.

Ich setze mich, lege mein Handy vor mich auf den Tisch und schaue aus dem Fenster. Draußen eilen Leute vorbei, einzeln und in Paaren, mit hochgezogenen Kapuzen oder aufgespannten Regenschirmen. Eine Frau von ungefähr Anfang zwanzig klammert sich an ihren Begleiter, und die beiden lachen, als sie im letzten Moment einer Pfütze ausweichen. Die Szene erinnert mich an meine erste Zeit in Seattle. Ich war zweiundzwanzig, als ich zusammen mit Tracy hierhergezogen bin. Damals waren wir blauäugig und idealistisch. Wir glaubten an die wahre Liebe und an glückliche Zeiten.

Komisch, wie es immer anders kommt, als man denkt.

Ich sehe mein Spiegelbild in der Fensterscheibe. Mein schulterlanges braunes Haar ist voller Spliss, was mal wieder beweist, dass die Mühe, die ich mir mache, meine Locken mit einem Glätteisen glatt zu ziehen, reine Zeitverschwendung ist. Warum mache ich das überhaupt? Sagt Ryan mir nicht immer, dass er meine Locken mag? Und meine grünen Augen? Und die Sommersprossen auf meiner Nase? Ich muss lächeln. Ich habe jetzt ein erfülltes Leben, ich habe einen guten Job beim *Herald* und aufregende Pläne für den Umbau des Craftsman-Bungalows, den Ryan und ich gekauft haben.

Ich lächle ihn an, als er mit meiner Handtasche an unseren Tisch kommt.

»Das ist der reinste Monsun da draußen«, sagt er, reicht mir die schwarze Michael-Kors-Handtasche, die er mir letztes Jahr zu Weihnachten geschenkt hat, und glättet sich das vom Regen nasse Haar. *Stattlich* ist das beste Wort, um ihn zu beschreiben. Er ist ein stattlicher Mann, auf klassische

Weise gut aussehend. Auf der Toilette des Restaurants, in dem ich ihn Tracy vorgestellt hatte, meinte sie kichernd, er sähe aus wie ein Prinz aus einem Zeichentrickfilm. Und damit hatte sie recht. Er ist groß und muskulös und hat dichtes, dunkles Haar. Mit einem Schwert in der Hand und auf dem Rücken eines weißen Pferds wäre er das Inbild des Prinzen, der Cinderellas Herz erobert hat. Ich bin ein echter Glückspilz.

Er langt über den Tisch und nimmt meine Hand. »Ich habe mich telefonisch erkundigt, ob sie deinen Lieblingsbordeaux dahaben. Dein perfekter Abend fängt gerade erst an.«

Ich strahle ihn an, als er meine Hand an seine Lippen führt.

»Es kommt auf jedes Detail an«, sagt er. »Du bist in letzter Zeit ein bisschen abwesend, und du sollst wissen, dass ich immer für dich da bin.«

Ich drehe meinen Verlobungsring hin und her und nicke. Von Anfang an hat er mich durchschaut, er weiß immer, was in mir vorgeht, vielleicht besser als ich selbst. »Auf der Arbeit ist die Hölle los, seit ich meine Reportagen über das Leben in Seattle mit den neuesten Wirtschaftsnachrichten ergänze«, sage ich. »Der Teil über Pioneer Square hat ziemlich an meinen Kräften gezehrt.«

Der erste von drei Teilen stand heute im *Herald*. Ich bin mir sicher, dass Ryan ihn gelesen hat, aber wir haben uns darauf geeinigt, unterschiedlicher Meinung sein zu dürfen in Bezug auf Themen, bei denen unsere beruflichen Interessen sich nicht decken. Er ist ein kluger Kopf und weiß genau, dass er mit einer Kritik meines Artikels den Abend ruinieren würde.

Aber ganz kann er es nicht sein lassen, also zitiert er die

Meinung von Leuten, die nicht mit uns an diesem gemütlichen Tisch für zwei sitzen. »Viele meiner Kollegen sind der Ansicht, man sollte die ganze Gegend abreißen.«

Ich schüttle den Kopf. »Ist das deine Ansicht oder die deines Risikomanagementteams?«

»Tatsache ist doch, dass es dort von Drogensüchtigen und Pennern nur so wimmelt. Man kann keine zwei Schritte gehen, ohne in menschliche Exkreme zu treten.«

»Na ja«, sage ich und bringe mit Genugtuung meine Argumente gegen Ryans romantische Pläne für diesen Abend in Stellung, »die Leute dort brauchen Hilfe, und die Hope Gospel Mission ist die einzige Organisation, die diese Hilfe anbietet. Ehrenamtliches Engagement ist für mich ein wesentlicher Maßstab für das Funktionieren eines Stadtviertels. Du wirst mir also nicht übel nehmen, dass ich die Organisation dabei unterstützen will, ihre Türen weiterhin geöffnet zu halten.«

Der Sommelier kommt an den Tisch, entkorkt den von Ryan schon vorher ausgewählten Rotwein und schenkt uns ein.

»Weißt du was, Liebes«, sagt Ryan zärtlich, als ich einen Schluck trinke, »du hast das größte Herz auf der Welt. Wie sollte ich dir irgendetwas übel nehmen?«

Ich denke an den heiklen Inhalt der Serie, daran, wie schwer es mir fällt, nicht emotional zu werden, sondern so objektiv zu bleiben, wie es sich für eine gute Reporterin gehört. Heute Nachmittag habe ich die Leiterin der Hope Gospel Mission interviewt, eine stämmige Frau namens Melissa. Sie hat mir in die Augen gesehen und mich regelrecht angefleht, ihre Organisation vor den Bauträgern zu schützen, mit denen Ryan zusammenarbeitet – Unternehmern, die darauf brennen, schicke Wohnblocks hochzuziehen, ohne

Rücksicht darauf, dass Hunderte von Obdachlosen verdrängt und ohne Versorgung bleiben würden.

Sicher, das Pioneer-Square-Viertel von Seattle ist ein bisschen heruntergekommen, und ein gewisses Maß an Stadtsanierung könnte neues Leben in die Straßen bringen, aber Ryan malt ein Horrorszenario des Viertels, an dem von jeher mein Herz hängt. Und jedem, der ein Herz für die Obdachlosen hat, muss klar sein, dass eine Sanierung des Viertels nicht nur das Aus für die Hope Gospel Mission bedeuten würde, sondern auch billigen Wohnraum für Tausende von Familien zerstören und zwei Notunterkünfte vernichten würde. Und so liegen die Bauträger, für deren Finanzprognosen Ryan verantwortlich ist, seit Langem mit der Stadtverwaltung von Seattle im Clinch.

»Mir gefällt es einfach, wie es ist«, sage ich. »Das Viertel ist für mich ein Teil des alten Seattle. Okay, es ist ein bisschen heruntergekommen, aber es gehört hierher. Und so viele Leute sind dort zu Hause.«

»Hast du nicht früher mal da gewohnt?«

Es ist eine Frage, die ich lieber nicht beantworten möchte, und ich versuche Zeit zu schinden, indem ich umständlich die Serviette auf meinem Schoß falte.

»Nein«, antworte ich schließlich. »Aber ich kannte mal jemanden, der da gewohnt hat.«

Ich sage ihm nicht, dass ich jahrelang fast krankhaft fixiert auf diesen *Jemand* war. Ich habe gegoogelt wie eine Blöde. Anscheinend hatte Cade nicht nur mich verlassen, sondern war vom Erdboden verschwunden. Aber das alles ist Vergangenheit.

Ryans Augen werden schmal. »Und wer war dieser Jemand?«

»Ach, niemand«, sage ich, um möglichst schnell das Thema zu wechseln. Weder möchte ich mit ihm über mein vergangenes Liebesleben sprechen, noch etwas von seinem hören, vor allem nicht von der Frau, mit der er vor mir zusammen war: Vanessa, eine Südstaatenschönheit, deren Vater und Ryans Vater beste Freunde und wohlhabende Geschäftspartner waren, zwei Immobilienmogule mit besten Verbindungen sowohl an der Ost- als auch an der Westküste. Sie war die zukünftige Mrs. Ryan Winston gewesen, bis ich in Ryans Leben trat und die Pläne der beiden Alten zunichtemachte. Man stelle sich ihre Gesichter vor, als er mich ihnen vorstellte: »Mom, Dad, das ist Kailey. Ich liebe sie. Und sie hat ein Tattoo.«

Als ich zu Beginn unserer Beziehung versuchte, mir Klarheit über die Situation zu verschaffen, war Ryan sehr direkt. »Du weißt doch, dass Vanessa und ich einfach nur beste Freunde waren«, sagte er. »Wir sind zusammen aufgewachsen.«

»Und sie liebt dich immer noch«, antwortete ich impulsiv.

Ryan schüttelte den Kopf. »Nein, das tut sie nicht.«

»Ryan«, sagte ich. »Ich bin eine Frau. Mir ist nicht entgangen, wie sie dich in West Virginia angesehen hat.« Sie war mit ihrer Familie bei dem jährlichen Empfang im Hotel Greenbrier gewesen, an dem Ryans Familie samt Freunden schon seit Generationen teilnimmt. Die Männer golfen, und die Frauen lunchen. Ich habe die qualvolle Veranstaltung überlebt, indem ich einen verständnisvollen Kellner beschwatzen konnte, meinen süßen Tee mit einem Schuss Whiskey aufzupeppen.

Tracy sagt, eine alte Liebe ist wie ein Geist. Man darf nicht zulassen, dass sie einen verfolgt.

Ich schaue meinen gut aussehenden Verlobten an, der sich

auf seinem Stuhl aufrichtet. Ja, wir stammen aus verschiedenen Verhältnissen und sehen die Welt mit unterschiedlichen Augen. Er fordert mich zu Kritik heraus, und genau das gefällt mir an ihm. Aber Vergangenheit ist Vergangenheit. Ryan ist meine Gegenwart. Ich bin froh, dass unsere Wege sich gekreuzt und uns zusammengeführt haben. Dass sie uns hierhergeführt haben. Heute Abend. Für immer.

»Ich liebe dich so sehr«, flüstere ich, schiebe meinen Arm über die weiße Tischdecke und nehme seine Hand.

»Ich liebe dich auch«, sagt er mit einer Eindringlichkeit, die ich bis in die Tiefen meiner Seele spüre.

Der Regen prasselt gegen das Fenster. Der Vollmond lugt durch eine winzige Lücke in der dichten Wolkendecke. Ein sogenannter »Supermond«, wie Tracy betont hat. Als Ärztin mit einem seltsamen Hang zum Mystischen hat sie den ganzen Tag von nichts anderem geredet als diesem astrologischen Phänomen, das sich anscheinend heute Nacht ereignet. Ich interessiere mich eigentlich nicht für Astrologie, aber ich mag es, wenn Tracy davon spricht. Irgendwie kann ich diesen Aberglauben ganz gut verdauen, wenn er mir von meiner besten Freundin in gut aufbereiteten Häppchen serviert wird.

Und jetzt frage ich mich, ob Ryans Gereiztheit etwa auf ein außernatürliches Phänomen zurückzuführen ist. Ich trinke einen Schluck Wein, der weich und würzig zugleich schmeckt. Ich höre das moussierende Knistern im Glas, und eine Erinnerung kommt hoch. Wie immer schiebe ich sie fort, in die hinterste Ecke, wo sie hingehört. Schon lange spüre ich nicht mehr den Herzschmerz, mit dem ich so viele Jahre gelebt habe.

Ich mag meine Geschichte vielleicht nicht zum Abschluss gebracht haben, aber ich habe immerhin an der

Weisheit geschnuppert. Jeder, dem schon einmal das Herz gebrochen oder der auch nur verletzt wurde, weiß, dass Tatsachen etwas Endgültiges haben. Er ist gegangen. Und wenn jemand gehen will, muss man ihn gehen lassen, das habe ich begriffen.

Ryan schenkt Wein nach und erzählt mir von seinem Tag. Bescheiden schildert er, wie ein Mitarbeiter während einer Besprechung im Konferenzraum des Firmenchefs eingeschlafen ist. Das hätte für den Mann ziemlich übel enden können, wenn Ryan nicht unauffällig seinen Handywecker ausgelöst und den Kollegen so in letzter Minute geweckt hätte. Ich bin gerührt von seiner rücksichtsvollen Art und lächle ihn liebevoll an.

»Ich bin so glücklich«, seufze ich. Die Worte rutschen mir einfach raus, ich kann sie nicht zurückhalten. »Du machst mich so glücklich.«

»Du mich auch, Baby«, sagt er.

Mein Handy vibriert, um eine Voicemail anzuzeigen, aber anstatt sie abzuhören, stecke ich das Handy in meine Handtasche.

Ryan zwinkert mir zu, dann macht er der Kellnerin ein Zeichen. Sie eilt an unseren Tisch. »Einen Negroni, bitte.«

»Kommt sofort, Sir«, sagt sie und geht zum Tresen.

Wir teilen uns den Lachs mit in Entenfett gebratenen Kartoffeln und eine Portion Garnelen. »Die sind ein bisschen scharf«, sagt Ryan kauend. »Findest du nicht?«

Was Essen angeht, ist Ryan abenteuerlustig, ein Muss für den Verlobten einer Feinschmeckerin, aber im Gegensatz zu mir mag er nichts Scharfes. Das erste Frühstück, das ich für ihn zubereitet habe, hätte beinahe Verbrennungen dritten Grades an seiner Zunge verursacht. Der Spritzer Tabascoße, den ich ins Rührei gegeben hatte, ist nicht

besonders gut angekommen. Ich habe meine Lektion gelernt.

»Möchtest du etwas anderes bestellen?«, frage ich ihn, aber Ryan meint, er freut sich, wenn ich das Essen genieße. Wir reden über die Hochzeit. In den Gesprächspausen, wenn wir über Einzelheiten nachdenken, die der andere vorgeschlagen hat, Details, auf die wir selbst nie gekommen wären, wandern unsere Blicke durchs Restaurant. Wir sind ein Paar, das sich gut ergänzt. Ich fühle mich entspannt in Ryans Gegenwart, ein Wohlgefühl, das von jetzt an mein Leben bestimmen wird. Voller Behagen trinke ich noch einen Schluck Wein.

Gut eine Stunde später hat Ryan die Rechnung bezahlt, und wir holen unsere Mäntel an der Garderobe ab. »Warte hier, ich fahre den Wagen vor«, sagt er, während die Kellnerin mir eine Schachtel mit dem Rest des Kuchens reicht, eine Aufmerksamkeit des Kochs.

Es hat zwar mittlerweile aufgehört zu regnen, aber es ist ziemlich kalt geworden. »Wie lieb von dir, mein Herz«, sage ich.

Ich schaue ihm nach, als er in seinem maßgeschneiderten Anzug die Straße hinuntergeht. Was für ein Glück ich doch habe. So ein gut aussehender Mann. Er ist so erfolgreich und so humorvoll, und doch hat er nur Augen für mich. Ryan ist der perfekte Mann. Ich hole tief Luft und nicke zufrieden.

Draußen nähert sich ein bärtiger Obdachloser einem Paar, das ebenfalls auf sein Auto wartet. Sichtlich genervt wenden die beiden sich ab und entfernen sich ein paar Schritte weit, während der Obdachlose sich auf die Bordsteinkante setzt.

Der Empfangschef schüttelt den Kopf. »Tut mir leid«,

sagt er, »wenn die sich erst einmal vor einem Restaurant herumtreiben, wird man sie nicht mehr los.«

»Vielleicht hat er einfach nur Hunger«, sage ich. »Haben Sie denn in der Küche keine Reste, die Sie ihm geben könnten?«

Der Mann schüttelt erneut den Kopf. »Mit Verlaub, Miss, aber wir sind keine Suppenküche. Außerdem wollen die sowieso nur Geld, wahrscheinlich für Drogen.«

Bei meinen Recherchen für meine Reportage habe ich herausgefunden, dass das mit den Drogen ein Vorurteil ist. Drogenmissbrauch ist beileibe nicht der Hauptgrund für Obdachlosigkeit. Es gibt alle möglichen Gründe, warum Menschen auf der Straße landen. Aber ich kann mehr für diese Leute tun, indem ich über sie schreibe, als wenn ich mich mit einem Empfangschef anlege.

Ich trete auf den Gehweg und schaue vorsichtig zu dem Obdachlosen hinüber. Der Mann ist dünn, regelrecht abgemagert, seine Kleider hängen ihm an den Knochen. Ich betrachte die Schachtel in meiner Hand und mache einen Schritt auf den Mann zu. Ich wünschte, ich hätte ihm etwas Besseres zu bieten als einen Dessert, aber Kuchen enthält immerhin Ei.

»Verzeihung«, sage ich. Er scheint mich nicht zu hören. »Verzeihung«, sage ich etwas lauter. »Ich habe hier etwas Kuchen. Möchten Sie den?«

Er schaut auf, und als unsere Blicke sich begegnen, kommt mir sein Gesicht plötzlich sehr vertraut vor. Die Schachtel mit dem Kuchen rutscht mir aus der Hand und fällt auf den regennassen Gehweg. Meine Gedanken rasen, Erinnerungsfetzen wirbeln durcheinander wie ein Stoß Papier, der vom Schreibtisch rutscht. Falls dieser Mann mich erkennt, lässt er es sich nicht anmerken. Scheinwerfer huschen

vorbei, und ich höre Reifen auf dem nassen Asphalt langsamer werden. Ich drehe mich um und sehe, wie Ryan anhält. In dem Augenblick streckt der Mann seine knochige Hand nach der Schachtel mit dem Kuchen aus. Einen Moment lang betrachtet er die Schachtel, dann öffnet er sie zögernd. Ich sehe den Hunger in seinen Augen, dann nimmt er den Kuchen und stopft sich das ganze Stück auf einmal in den Mund, wobei lauter Krümel in seinem Bart kleben bleiben.

Ryan kurbelt sein Fenster herunter. »Alles in Ordnung, Kailey?«

Ich nicke, mache einen Schritt rückwärts und gehe wie benommen zum Auto.

Ich sage Ryan nicht, dass überhaupt nichts in Ordnung ist.

Ich sage Ryan nicht, dass ich diesen Mann kenne.

Ich sage Ryan nicht, dass der Mann Cade heißt und einmal meine große Liebe war.

Zwei

19. April 1996

Glaubst du an Seelenverwandtschaft?«, fragt Tracy und blickt von ihrem Buch auf, mit dem sie in unserer gemeinsamen Wohnung in Seattle auf dem Futon liegt. Wir hatten uns augenblicklich in das Studio mit der einen Wand aus nicht verputzten Ziegelsteinen und den raumhohen Fenstern verliebt, auch wenn es kleiner war als mein früheres Kinderzimmer. Fünfunddreißig Quadratmeter – eindeutig zu klein für zwei Menschen, aber Hochschulabsolventen, die im coolsten Gebäude der First Avenue von Seattle mit Blick auf die Elliott Bay wohnen wollen, müssen Kompromisse eingehen. Zum Glück schnarcht Tracy nicht.

»Nein«, antworte ich, während ich zusehe, wie sie mit ein paar geübten Handbewegungen ihr Haar zu einem Pferdeschwanz zusammenbindet. Mit ihren hohen Wangenknochen, der schlanken Figur und der angeborenen Eleganz ist sie eine natürliche Schönheit, die als Model viel Geld verdienen könnte, aber Tracey würde sich eher die Augen ausstechen, als vor einer Kamera zu posieren.

Wir hatten uns in Chicago ein Zimmer im Studentenwohnheim geteilt, und nach Abschluss unseres College-Studiums haben wir uns die Karte der USA gründlich angesehen

und uns schließlich für Seattle entschieden. Eine Woche später haben wir unsere Habseligkeiten in den Kofferraum des alten Subaru von Traceys Vater gepackt und uns auf den Weg in die regenreichste Stadt Amerikas gemacht – und auf der langen Fahrt ziemlich schief, aber begeistert gesungen, weil die Stereoanlage kaputt war. Gleich im ersten Monat bekam ich einen Job als Lokaljournalistin beim *Seattle Herald*, während Tracy für die Aufnahmeprüfung an der medizinischen Fakultät büffelte. Wir lebten unsere Jugendträume aus.

»Jeden Abend zu Hause rumhocken geht gar nicht«, sagt Tracy, legt ihr Buch weg und schiebt sich die Brille höher auf die Nase.

Ich schenke mir eine Tasse Kaffee aus der Kaffeemaschine ein, die meine Großmutter mir gekauft hat, eine Woche bevor ich ans College gegangen bin. Dann lasse ich mich auf den abgewetzten roten, eiförmigen Ikea-Sessel am Fenster fallen. Wir beide könnten glatt für Ikea Reklame machen.

»Hast du dein Horoskop heute schon gelesen?«, fragt Tracy.

»Du weißt doch, dass ich an den Kram nicht glaube, Tracy.«

»Okay«, erwidert sie, »dann lese ich es dir eben vor.« Sie nimmt die Zeitung vom Sofatisch, schlägt sie auf und liest. »Oha«, sagt sie schließlich. »Neue Liebe wartet auf dich.« Sie nickt. »Aber hier steht: ›Du musst dich dafür öffnen. Anstatt dich zu Hause zu verkriechen, solltest du spontane und überraschende Dinge tun. Wer weiß, wem du begegnest.«

Ich verdrehe die Augen.

»Geh heute Abend mit uns aus!«, sagt Tracy.

Sie hat einen neuen Freund namens Mark, der am Uniklinikum seine Facharztausbildung zum Chirurgen macht. Er ist groß, hat schütteres Haar und lacht laut. Wenn sie beide

mal einen freien Abend haben, was selten vorkommt, lädt er sie zu Konzerten oder ins Theater ein, oder sie gehen am Green Lake spazieren. Manchmal denke ich, ich brauche auch einen Mark in meinem Leben. Manchmal fände ich es schön, wenn mich jemand ins Theater oder auf den Wochenmarkt oder in ein Symphoniekonzert begleiten würde. »Mark hat Tickets für Mazzy Star im Crocodile.«

»Und wenn ich mitkomme«, frage ich und hebe fragend die Brauen, »muss ich dann mit einem Blind Date rechnen?«

»Na ja«, sagt Tracy verschmitzt, »Marks Freund Eric kommt auch mit.«

»Ich weiß nicht«, sage ich und schaue hinaus auf die Bucht, wo gerade eine Fähre ablegt.

»Komm einfach mit«, sagt Tracy. »Du stehst doch auf Mazzy Star.«

»Stimmt«, sage ich erfreut.

Sie nickt. »Also abgemacht.«

Es hat angefangen zu regnen, und Tracy, Mark und ich drängen uns unter die Markise des Klubs, wo eine Frau mit kurzem Pony und Nasenring unsere Tickets kontrolliert. Drinnen ist es schummrig, irgendeine düstere Musik, die ich nicht kenne, tönt aus den Lautsprechern. Die Luft ist zum Schneiden dick vom Zigarettenrauch, und jeder Dritte in dem Laden trägt ausgetretene Doc Martens. Ich liebe Seattle.

»Eric kommt gleich«, sagt Mark. »Was trinkt ihr beiden denn?«

»Ich nehme einen Wodka Soda«, sagt Tracy.

»Für mich das Gleiche«, sage ich.

Als Mark sich an der Bar anstellt, knufft Tracy mich in die Rippen. »Mark sagt, Eric ist einer der besten Assistenzärzte in der Chirurgie.«

Ich zucke die Schultern.

Tracy lächelt. »Amüsier dich einfach. Wer weiß, vielleicht gefällt er dir ja. Außerdem ...«

Ich mache einen Schritt rückwärts, als jemand mich anrumpelt. Er hält eine Kamera mit einem riesigen Objektiv hoch, die er sinken lässt, nachdem er ein Foto geschossen hat. »Sorry«, sagt er. »Ich hab euch nicht gesehen.« Er ist ein bisschen älter als ich, hat dunkles Haar und einen Bartschatten. Seine Stiefel und das verwaschene karierte Hemd deuten darauf hin, dass er irgendwie mit der Musikszene zu tun hat, doch gleichzeitig wirkt er irgendwie – anders. Ich weiß nicht, ob sein Grinsen selbstbewusst ist oder nur dreist. Oder beides.

»Abgefahrene Bühnenbeleuchtung«, sagt er und hebt die Kamera wieder ans Auge. Es blitzt mehrmals. »Hope hat echt 'ne geile Stimme. Dabei ist sie kein bisschen eingebildet, nicht so 'ne Diva, die sich für die Größte hält.«

Ich kneife die Augen zusammen. »Du redest ja, als würdest du sie kennen.«

»Tu ich auch«, sagt er und lächelt nur mich an.

Also doch dreist.

»Ich hab sie vor fünf Jahren unter meinem Label rausgebracht«, sagt er. »Nur ein Soloalbum, aber ich glaub, es hat sie ins Geschäft gehievt.«

»Dein Label?«

Er zwinkert mir zu. »Ich bin im Musikbiz.«

Biz.

»Du hättest mal ihr Demoband hören sollen«, fährt er fort. »Der reine Wahnsinn.« Er klopft sich auf die Brust. »So was geht unter die Haut.«

»Wie meinst du das?«, frage ich vorsichtig und neugierig zugleich.

Er kommt ein bisschen näher. »Gute Musik *bewegt*. Sie kann dein Leben verändern.« Er nimmt meine Hand und drückt sie mir auf die Brust. Ich bekomme eine Gänsehaut. »Genau hier. Gute Musik geht zu Herzen.« Er lässt meine Hand wieder los, aber ich lasse sie auf meiner Brust liegen. »Nach solchen Musikern bin ich immer auf der Suche.«

Mark kommt mit unseren Drinks.

»Ich bin Cade«, sagt der Mann mit der Kamera, während er mir in die Augen sieht. Als er mir die Hand entgegenstreckt, kommt es mir vor, als wären wir beide die Einzigen im Raum.

Ich schüttele ihm lahm die Hand. »Kailey Crain.«

»KC«, sagt er grinsend.

Mark räuspert sich, dann sehe ich, dass ein ziemlich großer Typ mit lockigem braunen Haar neben ihm steht. Er trägt sein Hemd in der Jeans, die ein paar Zentimeter zu kurz ist. »Kailey, das ist Eric.«

»Tja«, sagt Cade mit einer angedeuteten Verbeugung. »War nett, dich kennenzulernen. Viel Spaß.«

Ich spüre Erics Blick auf mir. »Mark sagt, du schreibst«, sagt er eifrig.

»Na ja«, erwidere ich und trinke einen Schluck von meinem Drink. Er ist verdammt stark und riecht nach Franzbranntwein. Ich schüttele mich, als er mir durch die Kehle rinnt. »Ich arbeite als Reporterin beim *Herald*. Aber mein Lieblingsthema sind Lebensmittel.«

Unwillkürlich wandert mein Blick zum anderen Ende des Raums, wo Cade gerade einer attraktiven Blondine eine Hand auf die Schulter legt. »Und du?«, frage ich Eric, reiße mich von der Szene los und schaue Eric an. »Was ist dein chirurgisches Spezialgebiet?«

»Füße«, sagt er.

Ich lache, dann reiße ich mich zusammen, als ich sehe, dass sein Gesicht unbewegt bleibt, nicht einmal den Ansatz eines Lächelns zeigt.

»Soll das heißen, das ist kein Witz? Du ... du spezialisiert dich auf ... Füße?«

»Ja«, sagt er, ohne eine Miene zu verziehen. »Ich bin da vielleicht voreingenommen, aber ich finde, die Zehen, die Fußgelenke, die Fersen und so weiter gehören zu unseren faszinierendsten Körperteilen. Meinst du nicht auch?«

»Na ja«, sage ich und muss mich nun wirklich anstrengen, nicht loszuprusten, »ich muss zugeben, dass ich noch nie über ... äh, meine Füße nachgedacht habe. Aber wahrscheinlich sind sie ziemlich ... cool? Immerhin bringen sie uns dahin, wo wir hinwollen.«

Er betrachtet meine Füße. Im selben Moment kommt die Vorgruppe auf die Bühne und stimmt ein Stück an, das ich nicht kenne. Begeisterter Applaus. Nach zwei Stücken beugt der Fußchirurg sich vor. »Das mag vielleicht ein bisschen direkt klingen«, sagt er lächelnd, »aber ich wette, du hast sehr schöne Füße. Die würde ich mir gern irgendwann mal ansehen.«

Ich verschlucke mich fast an meinem Wodka. »Weißt du was«, sage ich und schiebe mich Richtung Tresen vor, »ich glaub, ich brauch noch einen Cocktail.«

»Ich gebe dir einen aus«, sagt der Fußchirurg.

»Nein, nein«, erwidere ich hastig. »Die Schlange ist endlos. Ich ... ich mach das schon.«

Er nickt und trinkt einen Schluck von seinem Bier. Dann sagt er etwas zu Mark, dem ich in dem Moment am liebsten den Hals umdrehen würde. Und Tracy ebenfalls. Ich schaffe es zum Tresen und bestelle mir noch einen Wodka Soda, diesmal einen doppelten.

»Für mich das Gleiche«, sagt Cade, der plötzlich neben mir steht.

Ich schenke ihm ein nervöses Lächeln, dann wende ich mich der Bühne zu.

»Wie läuft's mit deinem Date?«

»Das ist nicht mein Date!«

»Sah aber ganz danach aus«, erwidert er mit einem amüsierten Grinsen.

»Also, wenn du's genau wissen willst«, entgegne ich, »es ist ein Date, das über meinen Kopf hinweg arrangiert wurde.«

»Und deswegen hast du dich an die Bar geflüchtet.«

»Genau.«

»Was macht der Typ?«

»Er ist Chirurg. Spezialist für Füße.«

»Nein!«

»Doch! Er hat mich gefragt, ob er meine Füße sehen darf.«

»Tragisch.«

»In der Tat.«

Der Barman kommt mit zwei Wodka Sodas, und ehe ich protestieren kann, sagt Cade, er soll sie auf seine Rechnung schreiben.

»Hey«, sagt Cade und hebt sein Glas. »Ich hab eine Idee.«

»Und die wäre?«

»Ich sabotiere dein Date.«

Ich hebe die Brauen.

»Also, dein Nicht-Date.« Er grinst. »Hast du Lust, mit in den Backstagebereich zu kommen?«

»Backstagebereich?«

»Ja«, sagt er. »Dann kannst du dir das Konzert vom besten Platz aus anhören und bist vor dem Chirurgen in der kurzen Hose in Sicherheit.«

»Die ist echt kurz, oder?«

»Ja. Solche Hosen sind bestimmt in manchen Ländern verboten.«

Ich lache.

»Also, was sagst du?«

Ich schürze die Lippen und überlege kurz. »Warum nicht«, sage ich dann.

Er nimmt meine Hand und führt mich durch die Menge zu einer dunklen Tür, die in der schwarzen Wand kaum auszumachen ist. Wir gehen einen langen Flur hinunter und setzen uns schließlich auf ein Sofa seitlich der Bühne.

»Nicht schlecht, was?«

Die Vorband spielt noch ein paar Stücke, dann kommen Mazzy Star auf die Bühne und spielen »Fade Into You«.

»Ich liebe dieses Stück«, flüstere ich.

»Ich auch«, sagt Cade.

Er bewegt die Hände zur Musik, als würde er ein imaginäres Instrument spielen. »Das Tamburin«, sagt er. »Eine Superidee, das mit reinzunehmen.«

»Ich kann mir Mazzy Star gar nicht ohne das Tamburin vorstellen«, sage ich. »Das gehört doch unbedingt zu deren Sound.«

Cade nickt, dann hebt er die Hand, in dem Moment, als das Klavier zu spielen beginnt, als würde er den Einsatz geben. »Super Überleitung«, sagt er.

»Bist du Musiker?«, frage ich.

Er schüttelt den Kopf. »Nein, ich kann nicht mal Noten lesen. Aber ich kenne mich mit Musik aus.« Er klopft sich aufs Herz. »Wie gesagt, ich spüre sie.« Er schließt die Augen und horcht in sich hinein. »Hier drin.«

Eigentlich sollte ich der Band zusehen, aber ich kann den Blick nicht von Cade losreißen.

»Hör dir die Textzeile an«, sagt er leise. »I want to hold the hand inside you.« Das ist Poesie. Ich kriege jedes Mal 'ne Gänsehaut.«

Ich nicke. »Den Song kenne ich seit dem College. Ich hab den in Endlosschleife gehört.«

»Was bedeutet er dir?«

Ich überlege. Ich fühle mich ein bisschen schwerelos nach dem zweiten Wodka. Ich schließe die Augen und erinnere mich einen kurzen Moment lang an meine naiven Vorstellungen von der Liebe.

»Ich glaube, er handelt von der Sehnsucht danach, mit jemandem, den man liebt, ganz und gar zu verschmelzen. So sehr, dass man ihn schon vermisst, wenn er nur im Nebenzimmer ist, oder dass man neben ihm sitzt und nur noch eins will ...«

»... ihm noch näher zu sein«, sagen wir wie aus einem Mund.

Ich lächle und schaue weg. Cade wendet sich wieder der Bühne zu. Er nimmt meine Hand. Ich lasse es geschehen.

Drei

15. November 2008

Mein Herz rast, während das Telefon klingelt. Ich schaue auf die Küchenuhr: 23.34 Uhr. *Los, wach auf, Tracy. Wach auf, wach auf!*

»Hallo?« Sie klingt verschlafen.

»Gott sei Dank bist du rangegangen«, flüstere ich.

»Kailey«, sagt sie missmutig. »Wehe, das ist nichts total Wichtiges. Ich hab eine ganze Woche Bereitschaft hinter mir. Ich hatte gerade die Augen zugemacht.«

»Tut mir leid«, sage ich.

»Wieso flüsterst du?«

»Ich will Ryan nicht wecken. Du glaubst nicht, wen ich heute Abend gesehen hab.«

Sie gähnt. »Ich geb's auf.«

»Tracy, hör zu. Ich hab *Cade* gesehen.«

»Cade?«

»Ja, Cade.«

»Bist du sicher?«

Ich höre ein Knarzen oben auf der Treppe und schleiche auf Zehenspitzen um die Ecke, um zu sehen, ob Ryan aufgewacht ist. Aber es ist nur Eddie, mein alter schwarzer Labrador, der oben auf dem Treppenabsatz steht. Er ist

schon elf, aber im Grunde seines Herzens immer noch ein Welp.

»Ja, ich bin ganz sicher«, flüstere ich. »Aber er war verändert, Tracy. Er ... er hat mich nicht mal erkannt.«

»Wie meinst du das?«

»Vor dem Restaurant, heute Abend, da saß ... da saß ...«
Ich bringe es fast nicht fertig, es auszusprechen. »Da saß ein Obdachloser, und das war Cade.«

»Ich verstehe nur Bahnhof«, sagt Tracy.

»Ich hab ihn mit Bart fast nicht erkannt«, fahre ich fort.
»Und er war total zerlumpt. Ich wusste nicht, was ich tun oder sagen sollte, nach all den Jahren. Nachdem er damals einfach verschwunden ist. Ich hatte gedacht, er wäre irgendwo in Australien oder so, verheiratet vielleicht.« Tränen brennen mir in den Augen. »Aber ich glaube, es geht ihm schlecht, Tracy. Irgendwas Schlimmes muss ihm passiert sein.«

»Mein lieber Schwan«, stöhnt sie. »Hast du's Ryan gesagt?«

»Nein«, erwidere ich. »Noch nicht. Ich war viel zu geschockt. Ich hab's ... einfach nicht über mich gebracht.«

»Was hast du jetzt vor?«

»Ich muss ihm helfen«, flüstere ich und schüttele den Kopf angesichts des Unfassbaren.

»Gott, Kailey. Was ist, wenn er auf Droge ist? Was, wenn er aggressiv wird? Was ist, wenn ...«

»Nein«, falle ich ihr ins Wort. »Cade tut niemandem etwas.«

Tracy schweigt einen Moment lang. »Soll ich mitkommen?«

»Ja«, sage ich und wische mir eine Träne von der Wange.
»Würdest du das tun?«

»Klar«, sagt Tracy.

»Ich habe ihn geliebt, Tracy«, flüstere ich. »Ich habe ihn so sehr geliebt.«

»Das weiß ich doch. Ich erinnere mich noch an alles.«

Als ich aufwache, strömt Licht durchs Fenster. Ich drehe mich um und vergrabe das Gesicht im Kopfkissen.

»Guten Morgen«, ruft Ryan gut gelaunt. Er steht in der Badezimmertür, ein Handtuch um die Hüften.

»Wie spät ist es?«, frage ich verschlafen.

»Halb zehn«, sagt er. »So lange hast du schon ewig nicht mehr geschlafen. Ich freue mich. Das hattest du nötig.«

Als ich mich strecke, verzieht sich der Nebel in meinem Kopf, und die Ereignisse des gestrigen Abends fallen mir wieder ein. Cade vor dem Restaurant. Ryan zieht sich Jeans und ein T-Shirt an und lässt sich auf die Bettkante fallen. Ich setze mich nervös auf. »Was steht heute an, Mrs. Winston in spe?«

Ich ziehe die Nase kraus. »Ryan, du weißt doch, dass ich mich noch nicht entschieden habe, ob ich deinen Namen annehme.«

Einen Moment lang wirkt er gekränkt, erholt sich aber schnell wieder. »Ich weiß, dass das eine der wichtigsten Entscheidungen ist, die du je treffen wirst. Ich bin stolz auf dich, und ich wünsche mir, dass wir denselben Namen tragen, zum Zeichen, dass wir einander gewählt haben.«

»Wenn du das so siehst«, antworte ich, wieder einmal erstaunt über seine romantische Ader, »bleibt mir ja fast keine andere Wahl ... Ich werde mich bald entscheiden, versprochen.«

Er reibt mir den Nacken. »Darf ich dich zum Frühstück ausführen?«

»Es gibt nichts Schöneres, als mit dir an einem faulen Sonntagmorgen zu frühstücken«, sage ich, »aber ich habe im Moment zu viel im Kopf, um mich zu entspannen. Der zweite Teil der Serie ist bald fällig, und ich bin noch nicht mal fertig mit den Recherchen. Der Wirtschaftsteil ist neu für mich, und ich kann mir keine Anfängerfehler leisten.« Es ist keine richtige Lüge, sondern eher eine Halbwahrheit. Ich habe vor, Leute zu interviewen, die regelmäßig in den Occidental Park gehen.

»Also gut«, sagt er. »Soll ich dir was mitbringen?«

»Nein, danke«, sage ich. »Ehrlich gesagt bin ich noch satt vom Abendessen. Außerdem muss ich auch noch ein bisschen Zeit für Tracy abzwacken, die lässt bestimmt nicht locker, bis ich mich mit ihr auf einen Kaffee treffe.«

Er nickt, küsst mich auf die Stirn und macht sich auf den Weg. Nachdem die Haustür ins Schloss gefallen ist, nehme ich mein Handy und rufe Tracy an.

»Kannst du rüberkommen?«

Sie stöhnt. »Kannst du mir nicht noch eine Stunde Schlaf gönnen?«

»Nein«, erwidere ich bestimmt, wie es nur unter guten Freundinnen möglich ist. »Ich brauch dich jetzt, Tracy.«

»Okay«, sagt sie und gähnt laut. »Ich zieh mich schnell an und mach mir einen Kaffee. In einer halben Stunde bin ich da.«

»Danke«, sage ich.

»Kailey, du klingst nicht wie du selbst.«

»Das bin ich auch nicht«, erwidere ich ehrlich. »Mein Leben wird gerade auf den Kopf gestellt.«

Ich drücke den Stempel meiner Cafetière herunter, fülle eine große Henkeltasse mit Kaffee, gehe niedergeschlagen ins

Wohnzimmer und lasse mich aufs Sofa sinken. Eddie kommt angetapst und legt seinen Kopf in meinen Schoß, so wie er es schon als Welpen immer gemacht hat. Wie er es auch bei Cade immer gemacht hat. Ich blicke auf, als ich die Haustür quietschen höre.

»Kailey?«

»Komm rein!«, rufe ich. »Gott sei Dank bist du da.«

Tracy verschwendet keine Zeit. »Erzähl mir alles.«

»Also«, sage ich und stelle meine Tasse ab. »Wie gesagt, ich war mit Ryan im Le Marché, und als wir rauskamen, saß er auf der Bordsteinkante. Direkt vor dem Restaurant.«

Tracy nickt bedächtig. »Bist du dir ganz sicher, dass er es war?«

»Ganz sicher. Fast ganz sicher.«

»Es ist lange her, Kailey«, sagt sie. »Vielleicht hat der Typ Cade nur ähnlich gesehen? Oder du hast an Cade gedacht und geglaubt, sein Gesicht im Gesicht von diesem Obdachlosen zu erkennen? Das gibt's, weißt du. Hellseher reden dauernd von so was.«

Ich seufze. »Ich weiß nicht.«

»Wie wahrscheinlich ist es, dass er die ganzen Jahre vor unserer Nase gelebt hat, ohne dass wir das mitbekommen haben?«, fragt sie.

»Ich weiß, dass es nicht sehr wahrscheinlich klingt«, sage ich. »Aber ich hab seine Augen gesehen. Ich kenne diese Augen.«

Tracy nickt. »Also gut. Wir gehen in die Stadt und sehen, was wir für ihn tun können.«

»Was denn zum Beispiel?«

»Hilfe für ihn organisieren. Staatliche Sozialleistungen zum Beispiel.«

Ich denke an die Kontakte, die ich geknüpft habe, während

ich für meine Artikelserie über das Pioneer-Square-Viertel recherchiert habe, aber gleichzeitig fühle ich mich wie gelähmt. »Ich weiß überhaupt nicht, wo ich anfangen soll, Tracy.«

»Als Erstes«, antwortet sie, »reden wir mit ihm. Hören uns an, was er erzählt. Finden raus, ob er unsere Hilfe überhaupt will.«

»Und wenn nicht?«

»Dann ist das seine Entscheidung. Wir können nicht mehr tun, als ihm unsere Hilfe anbieten.«

Ich vergrabe das Gesicht in den Händen. »Was glaubst du, was mit ihm passiert ist?«

Sie zuckt die Schultern. »Schwer zu sagen, warum jemand obdachlos wird, ich bin nur Lungenärztin. Es ist aber ziemlich bekannt, dass psychische Erkrankungen die häufigste Ursache sind.«

Ich schüttle den Kopf. »Cade hatte seine Probleme, aber er war nicht psychisch krank.«

»Dann war es eben was anderes«, sagt Tracy in einem professionellen Tonfall, den ich sehr selten bei ihr zu hören bekomme.

»Und was zum Beispiel?«

»Was weiß ich? Vielleicht hat er bei einem Unfall eine Amnesie erlitten. Es gibt Leute, die sich davon nie wieder erholen.«

»Du glaubst also nicht, dass er eine Chance hat?«

»Das sage ich doch überhaupt nicht. Ob er an einer Amnesie leidet, kann man nur mit einer gründlichen Untersuchung herausfinden. Außerdem glaube ich ehrlich gesagt sowieso nicht, dass der Typ, den du gesehen hast, Cade ist.«

Ich räuspere mich. Es widerstrebt mir, ihre Zweifel zu akzeptieren. »Und wenn er sich doch erholt ...« Plötzlich